

Sonntagsgruß

Bemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 17

Gießen, Sonntag Cantate, den 28. April 1918

7. Jahrg.

Eine Todesanzeige aus alter Zeit.

Hiob 1, 21. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Am 22. Nooember 1794 war im „Giesener Intelligenzblatte“ folgende Todesanzeige zu lesen:

„Ich habe hiermit bekannt machen wollen, daß es dem Allmächtigen gefallen, meinen einzigen, vielgeliebten Sohn von dieser Lebensbahn abzurufen. Er war bei dem Hochfürstlich Hesse-Darmstädtischen Jäger-Corps als Oberlieutenant und starb in Dussburg im 17ten Jahr seines Alters an einer Schußwunde durch die Wade, nachdem er ein halbes Jahr an dieser Wunde sehr viel gelitten. Der Verlust für mich ist sehr groß, da er nunmehr die Stütze in meinem Alter war; inzwischen müssen wir die Vorsehung nicht tadeln, sondern dem Allerhöchsten alles anheim stellen. Ich wünsche von Herzen, daß Gott sämtliche für der gleichen harte Trauerfälle bis in die späteste Zeit bewahren möge und empfehle mich und meine vier Kinder zur ferneren Freundschaft und Gewogenheit.

Luije Verdriek,
Wittib.“

Daß zwischen heute und dem Tage, da diese Todesanzeige von einer tiefgebeugten Mutter niedergeschrieben wurde, ein Zeitraum von 123 Jahren liegt und daß in dieser Zeit in Gießen fünf Generationen von Menschen einander abgelöst haben, merkt man deutlich an der Ausdrucksweise. Die Todesanzeigen, die heute zu Tausenden in den deutschen Zeitungen stehen, weisen eine andere Fassung auf. Sie sind etwas knapper gehalten. Ob sie in allen Fällen edlere und würdigere Wortformen aufweisen, mag dahingestellt sein. Die banalen, nach Form und Inhalt unsagbar dürftigen Verse, die namentlich unsere Landleute bei solchen traurigen Anlässen den Todesanzeigen vorausstellen, der Ausdruck „in stolzer Trauer“, den die anwenden, die nie empfunden haben, wie bitter das Todesleid ist, stellen das in Zweifel. Mächtig bricht durch die Todesanzeige, die ich in dem alten vergilbten Blatte gefunden habe, das Gefühl hindurch. Diese Mutter hatte dasselbe erlebt, was jetzt viele Tausende von Müttern erleben. Sie hatte den einzigen Sohn, ihr ältestes Kind, mit Liebe und Treue erzogen, hatte, als der Ehemann gestorben war, auf ihn

alle ihre Hoffnung gesetzt, in ihm die Stütze ihres Alters gesehen. Sie dachte, daß sie dem Sohn bald die Verwaltung ihrer irdischen Angelegenheiten übergeben könne, daß er sie, die Mutter, in ihrem Alter pflegen, ihr, wenn sie verschieden sei, die Augen zudrücken und sie dann zur letzten Ruhestätte auf dem Friedhof vor dem Neuenwegertor geleiten werde. Es war alles ganz anders gekommen. Der Jüngling war aus Begeisterung für den Soldatenstand Offizier geworden, hatte wahrscheinlich in Holland die tödliche Wunde erhalten und war nach halbjährigem Siechtum in Duisburg gestorben. Die Verkehrsgelegenheiten waren damals noch nicht so, daß die Mutter seine sterblichen Ueberreste nach der Heimat bringen lassen konnte. Da, wo die Ruhr in den Rhein einfließt, wird ihm das Grab bereitet worden sein. Frohen Mutes war er ausgezogen, aber er sah die Lahn und die Berge und Burgen seiner Heimat nicht mehr, er schritt nicht mehr durch die engen Straßen seiner Vaterstadt, er hörte nicht mehr die Glocken der Pankratiuskirche klingen.

Mächtig bricht durch diese, uns heute fremdartig und altmodisch anmutenden Worte der fromme Glaube dieser Mutter durch. Die Form, in der dieser Glaube sich äußerte, trägt ganz das Gepräge der Zeit. Wie sollte es auch anders sein? Diese Zeit, die Zeit des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, war die Zeit des Vermittlungsglaubens. Man sprach damals mehr von der Vorsehung als von der Erlösung, mehr von dem Allmächtigen, als dem Heiland, dem Sündentilger und Todesüberwinder. Menschen, die unter den wechselnden Formen das Unwandelbare nicht zu sehen vermögen, sind leicht geneigt, diese Frömmigkeit nicht als die rechte Frömmigkeit anzusehen. Dennoch war sie lauterer und echter Christenglaube; denn in vielerlei Formen schwingt sich das Leben in Gott aufwärts, drängt sich die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott zum Lichte. Dumpfe Verzweiflung lag dieser schwergeprüften Mutter ganz fern, sie murrte nicht gegen den Willen Gottes. „Inzwischen müssen wir die Vorsehung nicht tadeln, sondern dem Höchsten alles anheimstellen.“ Das heißt nichts anderes als: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt, das heißt nichts anderes als: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Weil sie im rechten Glauben stand, darum sah diese Frau auch ihren Lebensweg

Nar vor sich liegen. Es gibt jetzt Trauernde, die sind ganz verbittert, nehmen an anderer Menschen Ergehen keinen Anteil mehr, denken im Geheimen: möge sie das Schicksal nun auch treffen, wie es mich getroffen hat! Die Gießener Witwe war von anderem Schlage. „Ich wünsche von Herzen, daß Gott sämtliche für (vor) dergleichen harte Trauerfälle bis in die späteste Zeit bewahren möge.“ Das ist im Leide echte Menschenliebe. Vier kleinere Kinder hatte die Frau noch. Indem sie diese Kinder der Freundschaft und Gewogenheit ihrer Bekannten empfahl, tat sie kund, daß ihr die Sorge für diese Kinder am Herzen lag und daß sie auch ohne den Ehemann ihre Kinder zu tüchtigen Menschen erziehen wollte. Der Gott, der nach der Schrift ein Vater der Waisen und Richter der Witwen ist, wird der tapferen Frau zu ihrem Willen auch das Vollbringen gegeben haben und ihr und ihren Kindern ein freundlicher Führer und guter Hirte gewesen sein. D. B.

Geschichte der Stiftung der hiesigen Burgkirche.

Ueber die Entstehung der Burgkirche haben wir bereits im Jahrgang 1915 des „Sonntagsgrußes“ berichtet. Der hier mitgeteilte Bericht findet sich im „Gießener Intelligenzblatt“ von 1795. Da er unsere vor drei Jahren gemachten Angaben in einigen Punkten ergänzt, so lassen wir ihn hier unverändert folgen.

Als im Jahre 1607 die hiesige Universität gestiftet wurde, so beschloß man, eine neue Kirche, und zwar in den Burggarten, welcher damals zu Wohnhäusern angewiesen war, und jetzt die Neuen Bäume benannt wird, zu erbauen, und die Zünfte der Stadt hatten bereits eine ansehnliche Summe dazu zusammengeschoffen. Da aber auf den Vorschlag des damaligen Kommandanten und Amtmanns Herrn von Schrautenbach eine Quelle von Rödgen bis in die Stadt geleitet und auf dem Markt ein Springbrunnen errichtet werden sollte, so fielen beide Unternehmungen zugleich der Bürgerschaft zu schwer, und beide unterblieben.

Es wurde aber auf das Angeben eines italienischen Baumeisters Peter Tontier auf diese Stelle ein Ballhaus, d. i. ein öffentlicher Vergnügungsort für Studierende, welcher hauptsächlich zu Leibesübungen bestimmt war, nach dem Beispiel anderer Universitäten auf herrschaftliche Kosten erbaut. Da aber dieses Ballhaus, hauptsächlich durch die 1625 gechehene Verlegung der Universität nach Marburg leer und unbesucht stand und man den Mangel einer anderen Kirche für die Volksmenge von Gießen lebhaft zu fühlen anfing, so geschah höchstens Ortes der Auftrag, es zu einer Kirche umzuformen. Der Fürstliche Baumeister Christoph Hefrich Müller machte das Modell dazu, und der

Generalwachtmeister Hans Günther von und zu Brennhausen betrieb vorzüglich das Bauwesen, welches meist aus Festungsbaumitteln bestritten wurde.

Die erste Predigt wurde 1645 auf Betreiben des damaligen Oberkommandanten und Generalleutnants Ernst Albrecht von Eberstein von dem Regimentsprediger Stephan Schüller gehalten. Nachher wurde öfters den wegen Kriegsunruhen geflüchteten Landeuten von ihren Pfarrern darin gepredigt, nachdem das Kolleggebäude, welches vorher dazu gebraucht worden war, zu enge war. 1651 hielt D. Feuerborn bei Wiederherstellung der Universität einen feierlichen Gottesdienst darin, und nachher predigte jeden Sonntag ein Kandidat, wobei die Studenten eine Kirchenmusik auführten und nach der Predigt ein Stadtpfarrer Kinderlehre hielt. D. Haberborn verrichtete endlich 1658 die feierliche Einweihung, und von dieser Zeit an wurde jedesmal Sonntags, vormittags um 9 und nachmittags um 1 Uhr, und Donnerstag vormittag Gottesdienst darin gehalten. Die Donnerstagskirche ging nach der Zeit ein, und da die Zeit den Soldaten, welche auf die Wache ziehen sollten, zu spät war, so wurde der Gottesdienst auf die noch jetzt bestehenden Stunden festgesetzt und ein Zeichen mit der Trommel gegeben.

Der erste Prediger bei der Kirche, welcher zugleich Regimentsprediger war, war M. Justus Geißfuß, der zweyte M. Hartmann Mogen, auf diesen folgte Johann Nicolaus Wisler, nachmaliger Professor und Superintendent, auf diesen M. Ernst Müller, auf diesen D. Michael Siricius, nach diesem Johann Konrad Gebhard. Die ersten Stühle ließen sich darin errichten der Generalleutnant von Eberstein, der Leibmedicus und Professor Horst und der Regierungsrat Dietrich.

Ein schönes Kirchengebäude kann die Burgkirche nicht gewesen sein, da sie aus einem für ganz andere Zwecke bestimmten und augenscheinlich flüchtig und nicht gerade solid aufgeführten Bauwerk entstanden ist. Sie hat auch nur etwas über 200 Jahre bestanden, da sie im Jahre 1824, wohl wegen Vorfälligkeit, abgebrochen wurde. Als man die alte Stadtkirche 1809 niedergelegt hatte und der Neubau sich bis 1821 hinzog, diente die Burgkirche der Gießener Gemeinde allein zum Gottesdienst. Sie war im wesentlichen Garnisonkirche und stand da, wo der Botanische Garten an die Hofreite der Frau Adam (Sonnenstraße 1) angrenzt.

Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

4. Einige Anmerkungen zum ersten Gießener Adreßbuche.

(Fortsetzung.)

In der Folge der staatlichen Behörden reißt sich an das Provinzialkommissariat das

Großhe
vinz D
1840 v
Gheim
werden
Schmal
in ihre
ihrem
Währen
sener A
legten
nen un
der Re
die Här
zusamm
„Klub“
gelegent
korpule
langsam
freundl
auf a
einem
Fall a
sah ih
mit ein
mehr
Nachb
der alt
nehme
schnitt
Wie er
keit, f
einer
Unterl
Vater
„Wen
Tätigt
Spitzb
würde
gen kö
ben, a
so leide
das r
abend
währt
leben
Da
Bau r
cher h
kirche
Kunit
Brand
terhan
hatte
Braue
Spize
Da
wie d
Schloß
Provi
Stadt
wähnt
Späte
ein sol
sind i

Großherzoglich Hessische Hofgericht der Provinz Oberhessen, dessen Präsident im Jahre 1840 von Preußchen und dessen Direktor der Geheimerrat Diez war. Von den 11 Räten werden den alten Gießenern noch von Schmalkalder und Buß bekannt sein, zwei in ihrer äußeren Erscheinung und auch in ihrem Wesen grundverschiedene Herren. Während der erstere ein hagerer, hochgewachsener Mann war und namentlich in seinen letzten Lebensjahren einen etwas verschlossenen und leidenden Eindruck machte und in der Regel mit hochgestelltem Mantelkragen, die Hände in den Taschen und die Schultern zusammengezogen, vom Amt oder aus dem „Klub“ kommend, seiner in der Westanlage gelegenen Wohnung zustrebte, kam es dem corpulenten, auf einen Stock sich stützenden, langsam und bedächtig daherschreitenden, freundlichen Hofgerichtsrat Buß nicht darauf an, sich unterwegs auch einmal mit einem Nichtjuristen über einen interessanten Fall aus der Praxis zu unterhalten. Man sah ihn öfters vor seiner Wohnung, jetzt Gasthof Hindenburg, in eifrigem Gespräche mit einem der Nachbarn, auf hundert Meter mehr oder weniger kam es damals mit der Nachbarschaft nicht an. Dabei bewahrte sich der alte Herr bei aller Leutseligkeit eine vornehme Würde, die dem Gießener Durchschnittsbürger eine hohe Achtung einflößte. Wie er über seine richterliche Verantwortlichkeit, sich selbst gegenüber, dachte, geht aus einer Bemerkung hervor, die ich bei einer Unterhaltung des Genannten mit meinem Vater zu hören Gelegenheit hatte. Er sagte: „Wenn ich bei der Bilanz meiner juristischen Tätigkeit zu dem Schlusse käme, ein Duzend Spitzbuben laufen gelassen zu haben, so würde ich die Gewissensbisse hierüber ertragen können. Aber jemand verurteilt zu haben, an dessen Schuld ein, wenn auch noch so leiser Zweifel in mir zurückgeblieben wäre, das würde mir einen unruhigen Lebensabend bereiten.“ Dieser kurze Ausspruch gewährt einen weiten Einblick in das Gemütsleben dieses Mannes.

Das Hofgericht war in einem schmucklosen Bau untergebracht, an der Stelle, auf welcher heute das im Volksmund mit „Gnauths-firche“ benannte, die Feuerwache und die Kunstausstellung bergende Gebäude auf dem Brandplatz steht. Das noch vorhandene Hinterhaus gehörte dazu. Das Landgericht hatte seine Amtsräume in der königlichen Brauerei (jetzt Denninghoff): an seiner Spitze stand Landrichter Bloch.

Das Kreisamt und das Stadtgericht sowie die Polizei befanden sich in dem alten Schloß am Kanzleiberg. Dort walteten der Provinzialkommissär Geheimerrat Knorr, der Stadtrichter Müller und der bereits erwähnte Polizeirat Zulehner ihres Amtes. Später wurde aus diesem Tempel der Justiz ein solcher des Mars, eine Kaserne, und jetzt sind in dem ehrwürdigen, alten Gebäude,

dessen Grundmauern auf den Fundamenten der alten Burg „zu den Ghazzen“ errichtet sind, die Wohnräume des Großherzogs und die wohlgeordneten, reichhaltigen und, was die lokalen prähistorischen Funde anlangt, in ihrer fast lückenlosen Abgeschlossenheit einzigartigen Sammlungen des Oberhessischen Geschichtsvereins untergebracht.

Die Geistlichkeit im Anfang der 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts setzte sich aus dem Superintendenten Simon, dem Kirchenrat Engel als erstem, dem Pfarrer Bonhard als zweitem Stadtpfarrer, dem Freiprediger Lips und dem katholischen Pfarrer Hartnagel zusammen. Der erstere ist als Ehrenbürger der Stadt Gießen im Jahre 1881 gestorben. Diesem sowohl wie auch dem Freiprediger Lips, beide bis in das Alter hinein rüstige, menschenfreundliche und wohlthätige Herren, werden viele Alt-Gießener ein freundliches und dankbares Andenken bewahrt haben. Auch der Kirchenrat Engel war ein um seine Gemeinde treu besorgter Hirte, der sich, von mir inzwischen angestellten Erkundigungen zufolge, in seiner Würde niemals etwas vergab und dem man die im Laufe der Zeit gewissermaßen zum eisernen Bestand der Gießener Lokalweise gewordenen Schalkereien zu Unrecht angedichtet hat. Bei Taufen, Hochzeiten und anderen Familienfesten, zu denen er als gern gesehener Gast gebeten wurde, drang sein angeborener Humor wohl durch, aber niemals mehr, wie es die Würde seines Amtes zuließ. Wie mir einer seiner Konfirmanden, ein jetzt nahezu Achtzigjähriger, versicherte, wurden all die bekannten Engel-Witze von losen Spöttern an Wirtshausstischen ausgeheckt, unter die Leute getragen und belacht; denn damals nahm man es nicht so genau mit der Achtung seiner Mitmenschen; heute würde man sich dafür bedanken und einen Kiesel vorschieben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kernfrage des ganzen Krieges.

Eine ernste Mahnung zum Nachdenken sind die Worte, die ein Student, der 14 Tage später fiel, von der Front an seine Mutter schrieb.

„Wenn wir nun mit unsern Waffen den Sieg erfochten, was wird aus all den guten Kräften, die diese Zeit aus uns herausgearbeitet hat? Sieh Mutter, das ist für mich die Kernfrage des ganzen Krieges. Können wir sie mit Zuversicht bejahen, dann können wir alle Opfer verschmerzen. Werden wir Männer und Frauen haben, die für ihre Ueberzeugung eintreten, denen die innere Stimme ihres Gewissens mehr sagt, als äußere Anerkennung? Oder wird es wieder so werden wie vor dem Kriege? Aengstliche Scheu vor Peuten von Rang und Geld, brutaler Kampf der Parteiinteressen, Schelten von oben und Schelten von unten, Kleinliche Sorgen, leichtfertiger Tanz über alles hinweg? O Mutter,

diese Frage lastet schwerer auf mir und vielen Kameraden, als die, ob ich, oder links oder rechts der Kamerad lebend und gesund heimkehrt. Glaube mir, hier in der Front zu kämpfen, dazu gehört weniger ganz persönlicher Mut, als zu den Kämpfen um die wahre sittliche Freiheit und Einheit im Innern nach Friedensschluß!

Viele unserer Krieger, die es nicht in Feldpostbriefen niedergelegt haben, fühlen gewiß in tiefstem Herzen das gleiche, was jener Student an seine Mutter schrieb. Mancher zu Tode Betroffene wird sich beim Abschied vom Leben gefragt haben: Soll ich hier verlaßen und vergessen verbluten und mit Tausenden meiner Brüder sterben, nur damit man später in Deutschland wieder mehr Geld verdient und so die Menschen wieder die Mittel haben, gut zu essen, tüchtig zu trinken, in Kinos und Lichtspielen sich mit Lacher und Schlimmerem die Zeit zu vertreiben, alle sittlichen und religiösen Ideale für Unsinn zu erklären und die Welt wieder werden zu lassen, was sie früher war? Jeder beantworte die ersten Fragen für sich und überlege dann, ob er ruhig in das erlöschende Auge unserer auf dem Schlachtfelde fallenden braven Soldaten sehen kann!

Kleine Mitteilungen.

Die Geschichte der evangelischen Kirche in der heutigen Provinz Rheinhessen ist seither selten bearbeitet worden. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Pfarrer Hoffmann zu Bechtolsheim im Kreise Oppenheim in einer Schrift „Vierhundert Jahre evangelischen Lebens in unseren rheinhessischen Gemeinden“ zum erstenmal einen Abriss dieser Geschichte gibt. Hoffmann hat auf dem Gebiete der Volkskunde einen guten Namen, in den von Prof. Helm-Giezen herausgegebenen „Hessischen Blättern für Volkskunde“ hat er mehrfach interessante Aufsätze über rheinhessische Volkskunde veröffentlicht. In der genannten Schrift führt er uns die Schicksale der Evangelischen im Lande zwischen Rhein, Nahe und Donnersberg vor. Diese Schicksale sind oft recht schwer gewesen. Der 30jährige Krieg, die von der Kurpfalz ausgehende Gegenreformation, das Hinübergreifen der französischen Revolution auf deutschen Boden hat den Befennern des evangelischen Glaubens dort Leiden und Hemmungen gebracht, die man in Oberhessen nicht gekannt hat. Daß die Vorfahren der heutigen Rheinhesen trotz alledem fest bei ihrem Glauben beharrt haben, gereicht ihnen zur Ehre. Hoffmanns Schrift ist von dem Verfasser selbst zu beziehen, sie kostet 30 Pf.

Die XI. General-Versammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes beschloß in ihrer Sitzung am 14. März zu Han-

nover mit überwältigender Mehrheit die Ablehnung des politischen Frauenstimmrechts und den Austritt aus dem Bund Deutscher Frauenvereine, der für dasselbe eintritt. In der Aprilnummer der „Evangelischen Frauenzeitung“ spricht sich die Vorsitzende des erstgenannten Bundes, Paula Müller, ausführlich über die Gründe dieses Austritts aus. Danach hatte der Bund Deutscher Frauenvereine allerdings schon im Jahre 1902 den Wunsch ausgesprochen, „daß die Bundesvereine das Verständnis für den Gedanken des Frauenstimmrechts nach Kräften fördern möchten, weil alle Bestrebungen des Bundes erst durch das Frauenstimmrecht eines dauernden Erfolges sicher sind“. Aber seinerzeit war von den Führerinnen des Bundes der Frauenvereine ausdrücklich die Erklärung abgegeben worden, daß aus dieser prinzipiellen Stellung den angeschlossenen Vereinen keineswegs irgendwelche konkreten Verpflichtungen erwachsen. Eine entscheidende Aenderung dieser Sachlage trat erst im vorigen Jahre durch eine vom Bund Deutscher Frauenvereine herausgegebene Zeitschrift ein, in der sich u. a. der Satz befand: „Die Einbeziehung der Frauen in das aktive Wahlrecht in der Gemeinde und im Staat ist unerläßlich, um den Einfluß der Frauen im Staat auf der ganzen Breite des tatsächlichen Frauenlebens aufzubauen“, und es würden „die den Frauen naheliegenden Interessengebiete nur dann nachdrücklich vertreten sein, wenn die Frauen am Wahlrecht teilnehmen“. Diese Sätze waren für den Deutsch-Evangelischen Frauenbund unannehmbar.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag den 28. April (Cantate).

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Markuskirche. Pfarrer Schwabe. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Mahr. — Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe. — Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Mathäusgemeinde. Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Johanneskirche. Pfarrer Ausfeld. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukaskirche. Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal. — Mittwoch den 1. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld.